

Vorwort

zu ersten Ausgabe des ersten Bandes.

Die Anung, welcher ich bereits in der Vorbemerkung zur ersten Lieferung dieses Werkes Ausdruck gab, die Anung, es möchten böse Tage eintreten und der Fortsetzung des Antiquarius Hindernisse in den Weg legen, hat sich, was die erste Hälfte der Prophezeiung anbetraf, leider vollständig erfüllt. Das „ganze Deutschland“, welches sich seit Jarzenten auf Sängers-, Schützen- und Turner-Festen umarmte und sich ewige Treue, Freundschaft und Brüderlichkeit zusang, zuschrie und zuturnte, dasselbe Deutschland hat sich im vergangenen Sommer regelrecht zerfleischt, mit gezogenen Kanonen, Podewils- und Zündnadel-Geweren zererschossen, seine Fluren und Städte verwüstet, seine Jugend in den Tod gejagt und zu alledem noch unbändig viel Geld vergeudet. — Die Dynastie der Zollern schien und scheint im XIX. Jarhundert das nachholen zu wollen, was sie in dem vergangenen Jartausend versäumt hat. Anscheinend hat sie die besten Aussichten und, wenn ich recht sehe und nicht alle Leren der Geschichte trügen, treibt das „ganze Deutschland“, welches seit einigen Generationen im Jarwasser der langsamen und friedlichen Zersezung, oder (was dasselbe ist, so paradox es scheinen mag!) der naturgemäßen Selbsteinigung sich befand, mit diesem Winde einer nationalen Klippe entgegen, die mit kurzem Worte und weitem Sinne Cäsarismus heißt. Aber auch diese Strandung wird vorübergehend und für unsere Nachkommen nur ein

historisches Faktum sein, das sie als eine Verirrung des sonst gründlichen Verstandes unserer „denkenden Nation“ belächeln werden. Möglich wäre denn wol auch noch die Vermeidung dieser Klippe, und für den Freund des wirklichen Fortschrittes, der wirklichen Bildung und der wirklichen National=Frei kann diese Möglichkeit nur ein Trost sein. Millionen gebildeter Männer und Frauen auch außerdeutscher Nationen würden mit mir einstimmen, wenn ich es ausspräche, daß, sollte die sogenannte „deutsche Einigkeit“ nur auf dem Wege der rohen Gewalt, der Säbelherrschaft, des Despotismus und der Centralisation erzielt werden können, eine solche Einigkeit weder wünschens- noch achtungswürdig genannt werden könnte.

Was insbesondere unser bayerisches Vaterland betrifft, so war dessen Lage während der angeedeuteten Ereignisse keine beneidenswerte. Eine zweideutige, unklare Politik nach Außen beraubte uns unserer Freunde, eine ratlose Regierung und ziemlich mangelhafte Kriegsführung entzog uns alle Vorteile, die bei den sonst unerschöpften Mitteln des Landes uns zum Nutzen und dem Gegner zum Schaden hätten reichen müssen. Ueber alles dieß unterstützte der eine Teil unserer Presse diesen Gegner in liberalster Weise, indem er eifrigst bestrebt war, alle Schwächen, Mängel und Fehler der eigenen Regierung und Armee dem Feinde in die Oren zu posaunen, wogegen der andere Teil der Presse, an dem es gewesen wäre, das Ansehen der Regierung und dadurch das Vertrauen des Landes zur selben in diesen gefährlichen Tagen zu heben und zu halten, den Anblick vollkommener Sinnverwirrtheit bot. So allein konnte es kommen, daß Bayern am Schlusse des Krieges beschnitten und in verletzender Weise gedemütigt wurde.

Wo Mars einhertritt, flüchten sich die Musen. Dieser schon zu Virgils Zeiten ausgesprochene Erfahrungssatz hat sich auch in unseren Tagen wieder bewarheitet, denn von allen Zweigen menschlicher Geistesstätigkeit hat wol keiner mer durch diesen Krieg gelitten, als Wissenschaft und Kunst, und ich brauche zum Beweise dessen mich nicht auf die allgemeine Erfahrung zu berufen, sondern kann hier meinen Lesern gegenüber zwei ganz spezielle Tatsachen aufführen, die genügen werden, die kürzlich vergangene Zeit auch in dieser Richtung zu charakterisiren. Wir waren in München und fast in ganz Süddeutschland nahezu zwei Monate, während welcher der famose Krieg in unseren Marken wütete, von dem Zentralpunkt des deutschen Buchhandels, von Leipzig, und dieses von uns abgeschlossen und der wissenschaftliche Verkehr Deutschlands war nahezu am Erlöschen. Aber nicht nur diese Aber des höheren Lebens Deutschlands war unterbunden, sondern der Bedarf nach geistiger Nahrung selbst schien dem Sinne der Deutschen entwichen zu sein, denn nie habe ich die Säle unserer öffentlichen Staats-Bibliothek in München, welche sonst täglich von Wißbegierigen jedes Alters, Standes und jeder Nation gefüllt sind, so leer und verödet gesehen, als eben während der letzten Monate des Krieges. Diese beiden Beispiele mögen dem Leser späterer Zeiten als sprechender Commentar zu dem oben angeführten Satze dienen: Wo Mars einhertritt, flüchten sich die Musen.

Verlassen wir nun die Schilderung dieser bösen Tage, die der Leser nach Belieben nur als die Expektoration eines verletzten Gemüthes oder als richtiges Spiegelbild unserer jammervollen Zeit betrachten mag — in beiden Fällen kann ir ein innerer Zusammenhang mit dem „Antiquarius“, der

ja auch ein Produkt seiner Zeit und eines Zeitgenossen ist, nicht abgesprochen werden — und wenden wir uns zu dem Inhalte des vorliegenden ersten Bandes, welcher zum größten Teile unter den Einflüssen und Eindrücken der eben abgelaufenen patriotischen Erlebnisse, ja ich könnte euphemistisch sagen, unter dem volksbeglückenden Donner der deutschen Einigkeits-Kanonen — entstanden ist.

Gleich nach Erscheinen der ersten beiden Lieferungen ließen sich verschiedene gedruckte und geschriebene, öffentliche und geheime Stimmen über den „Abelichen Antiquarius“ vernemen. Als Resumee aller mir bekannt gewordenen Besprechungen und Äußerungen muß ich seltsamer Weise die Tatsache anführen, daß die Merzal derjenigen, die den „Abelichen Antiquarius“ ihrer Aufmerksamkeit würdigten, den Kernpunkt desselben in der Vorbemerkung und dem ersten Capitel suchten, während mir beide doch eine große Nebensache schienen im Vergleich und Verhältniß zu Mühe und Fleiß, die ich auf den eigentlichen Text, die historische Beschreibung der Familien wendete. Wenn ich das gütige Lob einer scharfen Beobachtungsgabe, einer treffenden Charakterzeichnung und einer kurzen Ausdrucksweise auch mit Dankbarkeit acceptire, so muß ich doch gestehen, daß Wahrheiten und Schilderungen, wie ich sie in dem besagten Eingange niederschrieb, mir selbst als gar nichts Besonderes erscheinen. Man kann derlei Dinge alle Tage in unsern Journalen lesen (mit denen sie allerdings rasch wieder verloren gehen) und ich wiederhole hier, daß ich die Einleitung lediglich als eine für unsere Nachkommen bestimmte Photographie unserer Gegenwart schrieb, die dazu dienen sollte, uns und unsere Uebergangszeit richtiger zu verstehen. Nichts lag mir ferner, als die Absicht, damit

Proselyten machen oder gar die brodblose Rolle eines Weltverbesserers spielen zu wollen. Der Leser wird also meine Verwunderung begreifen, wenn ich ihm berichte, daß diese Einleitung wie ein Meerwunder besprochen und in ein Sinn, und eine Bedeutung unterlegt wurde, von der ich fern war.

Wenn daher ein schweizer Rezensent, Bier, meint die sämtlichen Herren Staatsämorrhoidarien und Reichsräte würden mich ihre Rache füllen lassen, so habe ich viel zu hohen Begriff und Achtung vor der Ruheliebe und dem Geiste dieser Herren, als daß ich eine solche Vergeltung erwarten könnte, und wenn ein Frankfurter Rezensent meint, es sei wol ehrenwerter, daß ich nicht wie Barmhagen die Wahrheit meinen zu hinterlassenden Papieren anvertraute, sondern sie bei meinen Lebzeiten offen schreibe, dafür würde mich aber die hochwürdige Geistlichkeit demnächst exkommunizieren, — so hoffe ich zu Gott, derselbe möge sich getäuscht haben und bitte ihn, mir meine Ueberzeugung zu lassen, daß die † gegenwärtig etwas Besseres zu tun habe, als Antiquarios zu exkommunizieren.

Den eigentlichen Wert des „Adelichen Antiquarius“ lege ich und legt gewiß jeder Kenner der Geschichte auf die historische Beschreibung der Familien, von denen im ersten Bande diejenigen 36 enthalten sind, welche den großen Adel des Königreichs Bayern zur Stunde bilden. Der Ausdruck „großer Adel“ möchte Manchem neu und ungewohnt sein. Ich habe ihn aber gewählt, weil ich ihn für den bezeichnendsten halte. Allerdings gehören viele der in unserer Reichsratskammer erblich vertretenen Geschlechter dem sogenannten hohen Adel an, d. h. denjenigen Häusern, welchen vor Auflösung des römisch-deutschen Reiches die Souverainität und Reichsunmittelbarkeit direkte (nicht als

Mitgliedern einer reichsunmittelbaren Corporation) zustand, aber es finden sich auch noch etwas mer Familien wieder unter dieser Zal, welchen die Eigenschaften des hohen Adels absolut fehlen und welche blos durch ihren gesicherten größeren Grundbesitz sich eine Stelle in der Reichsrats-Kammer erblich gesichert haben.

Zu ersterer Gattung gehören also unstreitig: die Bassenheim, Castell, Erbach, Fugger, Giech, Hohenlohe, Leiningen, Löwenstein, Dettingen, Ortenburg, Pappenheim, Quad, Rechteren, Schönborn, Tassis und Waldburg; zu letzterer: die Arco, Bray, Deroß, Deym, Frankenstein, Gravenreuth, Gumpenberg, Holnstein, Lerchenfeld, Losbeck, Maldeghe, Montgelas, Niethammer, Preising, Ponikau, Sandizell, Stauffenberg, Törring, Wrede und Würzburg.

Als Gegensatz zu den erstgenannten 16 Familien des hohen Adels würden die letztgenannten 20 zum niederen Adel staatsrechtlich zu zählen sein. Es gibt aber außer dieser rechtlich unbestreitbaren Einteilung des Adels in hohen und niederen noch eine, wie mir scheint, zeitgemäßere und praktischere, in den großen und kleinen Adel, und diese ist es, welche ich im Auge habe. Die benannten 20 Familien haben vermöge ihrer Begüterung sich eine Stellung erobert, welche sie als erbliche Mitglieder der Reichsratswürde in die Genossenschaft der andern 16 früher Reichsunmittelbaren gebracht hat. Allerdings ist diese Stellung der Veränderung möglicherweise unterworfen, wenn nemlich durch irgend Umstände der Wegfall der *conditio sine qua non*, nemlich der Begüterung, eintreten würde, wodurch der Austritt aus der Reichsratskammer verfassungsmäßig stattzufinden

hätte, auch ist gegenüber den ehemals souverainen Familien, die gleichsam *re ipsa* in dieser Kammer sitzen, ein nicht zu verkennender Unterschied obwaltend — aber so wie die Dinge eben stehen, wäre es unbillig, die 20 nicht unmittelbaren Familien, welche denn doch eine bevorzugte erbliche Stellung im Lande einnehmen, unter die Masse des übrigen niederen Adels zu rangiren. Da sie jedoch auch ebensowenig (und in alle Ewigkeit nicht mer) in die Reihe des hohen Adels eintreten können, so habe ich sie gleich ihren Kammergenossen unter den modernen Begriff großer Adel subsumiren wollen, während ich allen übrigen blühenden Adel des Königreichs zum Gegensatze dieser 36 Familien des großen Adels als den kleinen Adel Bayerns bezeichne. Diesen kleinen Adel, welcher natürlich ungleich zahlreicher ist, werde ich in dem zweiten Bande des „Adelichen Antiquarius“ behandeln, dem dritten Bande aber die „adelichen Passionen“ und Curiositäten, insbesondere die Schilderungen der Sitten und Gebräuche, Turniere, Festlichkeiten u. s. w. vorbehalten. Ich hoffe, der Leser wird mit meiner Einteilung und Behandlung des Stoffes zufrieden sein! —

Was nun den Inhalt vorliegenden ersten Bandes betrifft, so habe ich mich bestrebt das Gute und Beste von jeder Familie zu sagen, one dadurch dem Vorwurfe der Schmeichelei mich preiszugeben, welche ich als mit der historischen Kritik unvereinbar halte. Ich habe die einzelnen bedeutenderen Glieder der Familien nicht als Silhouetten, sondern in ihrer Zeit und mit ihrer Umgebung dargestellt; der Leser wird deshalb z. B. den Helben des 30jährigen Krieges, den Pappenheim, nicht als einzelne Figur, sondern mitten unter seinen Zeitgenossen treibend und getrieben

in dem Strome jener bewegten Zeit, der Leser wird den edlen Grafen Joachim v. Ortenburg inmitten des geistigen Kampfes erblicken, der, sich um Reformation und Gegenreformation drehend, eine interessante Periode der bayerischen Kulturgeschichte aus dem XVI. Jahrhundert umschließt. Es ist also begreiflich, daß der Leser in der Schilderung vergangener Zeiten auch vielen längst abgestorbenen Geschlechtern begegnen wird, welche gelegentlich auch wieder je nach ihrer Bedeutung beschrieben worden sind, was den praktischen Wert des Buches nur erhöhen kann. Es ist in Wahrheit viel Stoff zum Denken und zum Lesen in diesem ersten Bande enthalten (das Register wird hierüber die beste Andeutung gewähren) und ich habe während der Arbeit nur immer das eine empfunden, daß es zu den größeren Schwierigkeiten gehöre, in den Grenzen eines so kleinen Rahmens und Raumes sich mit der Notwendigkeit des zu Sagenenden und des zu Verschweigenden abzufinden. Immerhin bin ich sicher, daß derjenige, welcher über den bayerischen Adel etwas Ausführlicheres und Sichereres, etwas anderes als was in den gewöhnlichen Adels-Verzäis zu lesen ist, finden will, den „Adelichen Antiquarius“ nicht entbehren können wird.

Haus Hefner zu München am 24. Oktober 1866.

Otto Titan von Hefner.